

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 16.

Sonntag, den 17. April 1898.

V. Jahrgang.

Das Fahrrad als Ehefister.

Ich fuhr jeden Tag, wenn ich morgens nach meinem Geschäft mußte, mit dem elektrischen Straßenwagen die Gothersgade in Kopenhagen herunter und jeden Tag, den Gott der Herr werden ließ, traf ich eine allerliebste, süße blaueäugige und blondlockige Radfahrerin, die dem Boulevard zufuhr.

Die ersten Male, als ich sie sah, war es schönes und klares Wetter, sodaß ich annahm, daß es eine junge Dame aus den oberen Zehntausend war, die zu ihrem Vergnügen und als eifrige Sportswomen ihre Morgenpromenade auf dem Fahrrad machte. Als aber Nebeltage kamen, echt Kopenhagener Regenwetter, Tage mit Sturm und Schnee mit heißender Kälte und meine schöne Unbekannte noch immer getreulich ihre Tour fuhr, auch als es kein Vergnügen mehr war, „des Vergnügens wegen“ zu fahren, da sah ich klar und deutlich, daß ich eine Collegin vor mir hatte, eine kleine Geschäftsdame und muß sagen, daß meine Sympathie für das reizende, grazids dahinfahrende Mädchen nur noch stärker wurde.

Ich stand jeden Tag draußen vor dem „Elektrischen“ und konnte sie schon immer von Weitem erkennen und sie hatte sich bereits daran gewöhnt, mich dort stehen und ihr einen Willkommen entgegen lächeln zu sehen, denn auch sie warf mir im Vorüberfahren einen Blick zu, der wie mir meine Eitelkeit sagte, ein nicht gar zu unfreundlicher, noch abweisender war.

So fuhr ich eines Morgens bei bestem Humor, denn es war das prächtigste Wetter der Welt — und das soll ja die Stimmung mächtig beeinflussen, wie die Gelehrten sagen und schon freute ich mich auf die altgewohnte Begegnung mit der schönen Radfahrerin — heute hatte ich namentlich rechte Sehnsucht, die strahlenden blauen Augen zu bewundern — aber soviel ich auch spähe und blicke, sie kommt heute nicht.

Tief verstimmt steige ich ab und fahre fort, nach der Richtung zu blicken, von wo sie sonst kam, während der Wagen weiter rollte, aber Alles vergebens. Ich ging bis zum Königs-Neumarkt und stand abermals still, so lange, bis mir die Uhr gebieterisch zeigte, daß ich heute auf den stummen Morgengruß verzichten mußte, um nicht einen Anschauung von dem bärbeißigen, alten Prokuristen zu riskieren.

Aber mein ganzer schöner Humor war zum Teufel, ich merkte es genau, an einem krankhaften Zucken des Herzens. Ich konnte ohne diesen stummen Morgengruß nicht mehr fertig werden, denn ein solcher war es, obwohl unsere Köpfe nicht einmal ein Reigen gewechselt hatten.

Mit lebhafter Spannung und nach einer sehr schlecht verbrachten Nacht wartete ich, was der nächste Tag bringen würde. Sie kam wieder nicht und ich wurde ganz mißmuthig und uncuhig. Ich schalt mich selbst einen Thor, wie unsinnig, an ein junges Mädchen fortwährend zu denken, obwohl man nie ein Wort mit ihr gesprochen hatte. Und ob sie überhaupt etwas nach mir fragte, ob nicht der bewußte freundliche Blick eine optische Täuschung war? Mein Gott, was konnte nur vorliegen, vielleicht war sie krank? Tausend Gedanken schossen mir durch den Kopf, und mit einem Male schrie ich ungewußt, indem ich eben einen Brief an die Firma Moses Goldstein kopierte: „O Gott, o Gott, das wäre doch zu schrecklich!“

„Menschenkind, was schwärzen Sie da für einen fürchterlichen Unsinn“, schrie der grobe Prokurist unter dem wiederholenden Gelächter der ganzen Corona.

Ich wurde leichenblau vor Scham, also so weit war es schon, daß ich in den „Geheiligten Hallen des Gesellschaftes“, wie der wißige Bolontär zu sagen pflegte — phantasirte wie eine hysterische Jungfer. Hätte ich mich nur einem Freunde anvertrauen können, aber sie waren mir alle zu materiell, diese Handelsjünglinge, ich fühlte mich so recht vereinsamt und verlassen, „unter Larven die einzig fühlende Brust.“

Wo sie nur wohnte? Ob ich sie überhaupt wieder finden würde? Ich merkte nun schließlich selbst, daß ich sterblich und bis über beide Ohren in die grazids Radfahrerin verliebt war und ärgerte mich um so mehr, daß ich mir früher nicht mehr Mühe gegeben hatte, sie kennen zu lernen, so hätte ich sie vielleicht nie verloren. O Don Quixote! Don Quixote!

Es vergingen nun einige traurige Wochen, in welchen ich mir häufig durch meine Zerknirschtheit die Unzufriedenheit meines Herrn Chefs und geradezu fabelhaft grobe Bemerkungen des Herrn Vizechefs und Prokuristen, sowie des Hohngelächters meiner Herren Kollegen zuzog.

Aber eins tröstete mich, es war ja alles für „Sie“ und das konnte ich diesen „Banausen“ doch nicht sagen,

eine solche ideale Neigung hätten diese Krämersee'en, die nur vom Caffee, Zucker und Thee sprachen, doch nicht capiren können.

Nachdem ich mich im Stillen an meinem Peiniger, dem „Grobian“, wie ich ihn getauft hatte, gerächt hatte, indem ich ihm zu seinem Geburtstage anonym „Knigge's Umgang mit Menschen“ zusandte, fielen meine Augen eines schönen Tages, als ich die „Verlängste Libende“, die dänische Tante Voss — las, auf folgende Annonce: „Ein Damencycle steht zum Verkauf.“

„Run, das ist doch weiter nichts Neues“, mag der geehrte Leser denken, auch ich sagte mir dies, als mein Herz mit einem Male „tambour battant“ schlug. Unsinn, Mensch, was bildest Du dir denn ein, wie soll diese Annonce mit deiner Angebeteten in Verbindung stehen?

Aber ich gebe etwas auf Ahnungen, mögen thörichte Leute, wie die Materialisten und Realisten dies auch leugnen; genug, ich notirte mir die Adresse und beschloß, sobald ich freie Zeit hatte, hinzugehen und mir das Damen-Fahrrad anzusehen.

Gesagt, gethan, nach Schluß des Geschäftes — niemals war mir der Tag länger, der Prokurist gräßlicher und die Kollegen alberner erschienen — eilte ich nach der betreffenden Wohnung und eine ältere, würdige Dame öffnete mir auf mein Klingeln.

Als sie mein Anliegen erfahren hatte, bat sie mich, Platz zu nehmen, damit sie inzwischen ihre Tochter rufen könnte, denn dieser und nicht ihr gehörte das Fahrrad, wie sie scherzhaft äußerte. Eben hatte ich den Witz der bleibenden alten Dame pflichtschuldigst belächelt, als mir der noch halb geöffnete Mund plötzlich in dieser Stellung verharrte, meine Augen nahmen — wie mir später erzählt wurde — einen etwas glühigen Ausdruck an, denn die Ueberraschung war geradezu blüthig, die eben hervortretende Dame war — keine andere, wie meine schöne Unbekannte. Die plötzliche Freude trieb mir das Blut stürmisch zu Herzen und am liebsten hätte ich sie dicht vor der Nase der alten Dame in meine zitternden Arme gepreßt und sie vorläufig nicht losgelassen, aber die Furcht, für einen Irrsinnigen gehalten zu werden, war doch zu groß, als daß ich meinem plötzlichen Impuls hätte folgen können.

Mit Freuden bemerkte ich nun, daß auch ihr liebliches Angesicht sich mit einer verschämten Rosenröthe gefärbt hatte.

Wir gingen nun beide in die Speisekammer, wo das Fahrrad stand und die junge Dame erklärte mir lächelnd all' die ausgezeichneten Eigenschaften desselben.

Ich fragte sie, weshalb sie es denn verkaufen wollte, ob sie keine Lust mehr zum Radfahren hätte?

„O, Lust schon“, rief sie begeistert mit blühenden Augen, „aber ich kann mir kein Fahrrad als Luxus-Gegenstand halten, ich hatte einen Platz in einem Geschäft weit hinaus im äußersten Norden. Nun hat dasselbe fallit gemacht und Mutter meint: Nun muß ich das Fahrrad verkaufen, da wir nicht reich genug sind, daß ich ein Fahrrad zu meinem Vergnügen haben darf.“

Ihre zuerst so muntere Stimme, die wie ein Vögelchen zwitscherte, war nachgerade recht melancholisch geworden und ich konnte ihr das so recht von Herzen nachfühlen, war ich doch selbst enragirter Radfahrer und hätte das Radfahren nicht um ein Königreich aufgegeben, mein zweiter Gedanke war: „Aber das ist ja ganz schrecklich, daß ich sie nun nicht mehr Morgens früh sehen

werde.“ Ich hatte „laut“ gedacht, denn aus den erstaunten Blicken meines holden Gegenübers bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß ich sehr indiscret gewesen war.

„Sind Sie nur deshalb zu mir gekommen, um mir dies zu sagen“, fragte sie, „ich dachte, Sie wollten das Fahrrad kaufen?“

Ihre Stimme klang so merkwürdig kalt und ironisch, daß ich glaubte, ich hätte sie furchtbar erzürnt. Aber nun war mir alles egal, mochte es nun brechen oder biegen, einmal war ich Don Quixote gewesen, diesen Vorwurf wenigstens wollte ich mir nicht mehr machen, also kurz resolut gestehe ich ihr mit glühenden, stammelnden Worten meine Liebe, meine innige heiße Liebe, vom ersten Momente an, wo ich sie erblickt hätte und daß ihr Bild mich überall, Tag und Nacht rastlos verfolgt habe. Schließlich bot ich ihr mein Herz und meine Hand und bat sie um ihr Jawort.

Sie sah mich ganz erstaunt an und lächelte ein wenig spöttlich: „Sie könnten mich absolut nicht verstehen, ich kenne Sie nicht und Sie mich nicht, Sie wüßte ja nicht einmal meinen Namen, noch meine Stellung.“

Ich war wie vom Blitz berührt, das war natürlich wieder ganz idiotisch gehandelt, ganz à la Don Quixote, mich so Hals über Kopf in einen Heirathsantrag zu stürzen, nachdem ich noch gar nicht einmal meiner späteren Frau vorgestellt war, das konnte mir nur passiren und das ungeheuer Lächerliche der Situation kam uns beiden so zum Bewußtsein, daß wir Mühe genug hatten, trotz des feierlichen Moments unser Lachen zu verbeißen, als ich mich nun nachträglich höchst gravitätisch präsentierte.

Aus dieser halb peinlichen, halb komischen Situation errettete uns zum Glück die alte Dame. Mit einem munteren Lächeln auf den Lippen trat sie ein und fragte freundlich: ob wir etnig wären.

„Nein!“ antwortete ich sehr traurig, „das Fräulein will mein Angebot nicht annehmen.“

Die alte Dame gerieth in Erstaunen über den traurigen Ton, sowie der Zeichenmiene, mit welchen ich diese Worte hervorbrachte und fragte erstaunt:

„Was haben Sie denn geboten?“

„Alles, was ein Mensch bieten kann!“

„Sie glauben mehr bietet Niemand?“

„Das ist unmöglich!“

„So müßtest Du doch lieber zuschlagen, liebes Kind, damit es Dir später nicht leid thut!“

Ich sah sie an und bemerkte, wie sie nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten konnte.

Vielleicht darf ich ein anderes Mal wiederkommen?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

So wandte ich mich schnell zur Thür und wollte voller Verweissung fortteilen, da hörte ich plötzlich ihre Stimme:

„Ja, ja, ich nehme ihr Angebot an!“

„Das war brav, mein Liebling“, unterbrach sie die alte Dame salbungsvoll, aber die Fortsetzung blieb ihr vor Erstaunen im Halse stecken, denn in einem Sprung war ich bei meiner Verlobten und dies Mal hätte ich mich von keiner Macht der Erde hindern lassen. Nicht vor der Nase der entsetzten Alten umarmte und küßte ich sie so heftig, daß ihr der Athem ausging.

„Aber, aber“, versuchte die gute, kleine Mutter zu sprechen, aber ihre Zunge war wie gelähmt. Sie wurde erst wieder gelöst nach der doppelten Umarmung, die sie nun von uns empfing und begann augenblicklich zu pro-

Unter geachteten Lesetinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freunden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungsliteratur dafür zu bemühen, Ihnen bei den Bestellungen und Einkäufen von Waaren volle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dabei in wohlwollender

Bitte zu lesen!

testiren. Das half ihr jedoch nicht, denn sie wurde alsbald davon überzeugt, daß sie selbst dabei geholfen hatte, die Partie zu Stande zu bringen und so mußte sie sich schließlich fügen.

Aber am Abend speisten drei glückliche Menschen in der neuen Speisekammer, wo das Fahrrad stand, das uns zusammengebracht hatte und welches wir, wie wir uns fest versprochen hatten, niemals verkaufen wollten.



Allerlei vom Fleisch.

Auf die Haltbarkeit des Fleisches ist zunächst der rasche oder langsame Verlauf des Zersetzungsprozesses von Einfluß und dieser ist bedingt durch Jahreszeit und Witterung, durch die Schlachtmethode und die Behandlung der Thiere kurz vor und nach dem Schlachten, durch den Gesundheitszustand des Schlachtthieres, durch die mehr oder minder zweckmäßige Beschaffenheit des Aufbewahrungs-ortes des Fleisches und durch die Thiergattung. Die Fäulniß tritt schneller ein in der warmen wie in der kalten Jahreszeit; daselbe ist der Fall bei feuchter und warmer Witterung, besonders bei Gewitterluft; je vollständiger beim Schlachten die Gefäße vom Blute entleert werden, desto langsamer verläuft die Zersetzung; das Fleisch aller Thiere, welche in einem aufgeregten, abgeheften Zustande geschlachtet werden, geht bekanntlich sehr rasch in Fäulniß über; man gönne dem Thiere daher vor dem Schlachten einige Stunden Ruhe; nach der Schlachtung ist darauf zu achten, daß das Fleisch durch Unterbringung an einem kühlen luftigen Orte so schnell wie möglich seine natürliche Wärme verliere und äußerlich lufttrocken werde; das Fleisch kranker Tiere, z. B. tuberkulöser Kühe und vom Roßlauf befallener Schweine, fault ebenfalls schneller wie das von gesunden. In schlecht gelegenen, mangelhaft gelüfteten und unreinlichen Vorrathskammern verdirbt alles Fleisch in kurzer Zeit, während unter günstigen Verhältnissen daselbe sich selbst im Sommer mehrere Tage aufbewahren läßt. Beim Aufbewahren des Fleisches im Eisfachranke ist darauf zu achten, daß die Lufttemperatur nicht unter 0 Grad sinke, denn gefrorenes und wieder aufgetautes Fleisch geht sehr schnell in Verwesung über. Man darf daher das Fleisch niemals mit dem Eis in unmittelbare Berührung bringen.

Was die Haltbarkeit des Fleisches einzelner Thiergattungen anbelangt, so ist, gleiche Verhältnisse vorausgesetzt, folgendes zu bemerken: Rindfleisch hält sich am längsten; es folgen dann der Reihe nach, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Kalbfleisch, zahmes Geflügel, Wild und Federwild, Fische, Krebse und Hummer, Muscheln und Austern. Als gemeinverständliche Unterscheidungsmerkmale zwischen gutem und schlechtem Fleisch führt Dr. Viel in seinem „Diätetischen Kochbuche für Gesunde und Kranke, 5. Auflage, Freiburg im Br. 1881“ die folgenden auf:

1. Die blaßröthliche Farbe ist ein Anzeichen dafür, daß das Thier krank (anämisch) gewesen.
2. Die tief purpurrothe Farbe deutet an, daß das Thier nicht geschlachtet wurde, sondern — krepirt ist.
3. Das marmorirte Aussehen, herrührend von zwischenliegendem Fett, hat nur gutes Mastfleisch.

4. Das Fett am gesunden Fleisch ist weiß, hart; am kranken dagegen gelblich, weich, wässerig oder gallertartig.

5. Gesundes Fleisch fühlt sich fest an und macht den Finger kaum naß, krankes dagegen ist weich und läßt Flüssigkeit austreten.

6. Gutes Fleisch riecht kaum, krankes mufft; hat auch manchmal einen Azeigeruch, weil bekanntlich in der Thierarzneikunde stark „verordnet“ wird.

7. Gutes Fleisch schrumpft beim Kochen wenig ein und verliert nicht viel an Gewicht, schlechtes schrumpft zusammen und wird viel leichter.

8. Der Saft von gesundem Fleisch reagiert schwach sauer, der vom kranken dagegen oft alkalisch (färbt rothes Lakmuspapier blau).

Wir fügen noch hinzu, daß, wenn man sogenanntes anrüchiges Fleisch mit einem in warmem Wasser erwärmtem Messer durchsticht, dieses einen fauligen, leichenartigen Geruch erkennen läßt. Derartige Fleisch kann, wenn die Zersetzung nicht zu weit fortgeschritten ist, wieder genießbar gemacht werden, indem man demselben den Geruch entzieht. Zu dem Zwecke legt man das betreffende Fleischstück in ein Porzellangefäß und gießt so lange ganz reines Wasser über dasselbe, bis es ganz davon bedeckt ist. Alsdann tröpfelt man von einer Lösung von übermangan-saurem Kali in destilliertem Wasser (2 zu 100) soviel hinzu, bis das Wasser roth gefärbt ist. Nach einer Viertelstunde hat das Fleisch seinen üblen Geruch verloren. Das Fleisch nimmt zwar in der Flüssigkeit eine weißliche Färbung an, welche aber beim Kochen oder Braten wieder verschwindet. Das Mittel ist durchaus unschädlich. Derselbe Zweck läßt sich auch erreichen, indem man das Fleisch mit frisch geglühter, grobporiger Holzkohle etwa einen halben Centimeter dick überstreut und darin einige Zeit liegen läßt.



Für Haus und Herd.

Die unrechte Kehle. Wenn uns beim Essen oder Trinken etwas in die Luftröhre statt in die Speiseröhre kommt, sagen wir, es sei uns „in die unrechte Kehle“ gerathen. Das ist natürlich falsch, denn der Mensch hat nur eine Kehle, den Schlund, obgleich man auch von „Kniekehlen“ redet. Aber sehr gering und gleichgültig ist dieser Bezeichnungsfehler gegen das Uebel, welches so ein „Verschlucken“ zu Wege bringen kann, und Mancher hat schon der Gefahr der Erstickung durch solche ungehörige Eindringlinge von Speisen und Getränken sehr nahe geschwebt. Wie nun aber helfen? — Dem nach Luft Ringenden brängen fast die Augen aus dem Kopfe, das Gesicht schwillt, wie bei jedem Erstickenen oder mit Athmnoth Ringenden, hochroth auf, und die Lunge, die um Luft kämpft, zieht die ihr nicht zukommenden Speisen etc., bei jedem Atemzug, der ihr nur unter Qualen möglich wird, tiefer in sich hinab. Natürlich entsteht auch sofort eine Reaktion. Die Lunge will und kann die ihr nicht zukommenden Speisen etc. nicht behalten,

Bitte zu lesen!



Unter geachteten Leserinnen werden häufigst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur bestreben, das Interesse der Leserinnen zu erheben und durch die bei den Feststellungen und Einkäufen von Waaren volle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Angelegenheiten des Wiesbadener General-Anzeigers beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

ste sucht durch Eruption (starkes Husten) diese Fremdstoffe wieder hinauszuerwerfen. Das gelingt ihr aber oft sehr schwer und erst nach und nach, derweilen der Leibende und Gequälte Schmerz, Athemnoth und Angst aussteht. Das Schlagen in den Rücken, wie bei Vielen üblich ist, nützt oft wenig, besonders wenn es nicht kräftig und a tempo mit Husten selbst geschieht, um die Eruption zu unterstützen. Da giebt es nun kein besseres Mittel, den kämpfenden Lungen beizustehen, als die Arme gestreckt nach oben zu halten, als ob man nach der Zimmerdecke greifen wollte. Dadurch wird der ganze Brustkorb gehoben, die Lunge bekommt so momentan eine andere Lage, wird befähigt, sich der fremden Eindringlinge zu entledigen, als es ihr sonst möglich ist. Oft kommt auf diese Weise schon beim ersten kräftigen Husten Alles zu Tage, was in den Weg der Lunge, statt in den der Speiseröhre gerathen ist, und der Patient ist erlöst. Nicht nur er, sondern auch seine mitleidende Umgebung athmet erleichtert auf.

Das Zahnen der Kinder verursacht der besorgten Mutter oft unnütze Angst. Die Hitze des Zahnfleischs ist durch den lebhaften Blutandrang bedingt. Es ist deshalb Sorge zu tragen, die Hitze zu mildern. Man erreicht dies durch Einwickeln der Beine mit nassem, gut ausgewundenem Leinen.

Gegen geschwollene Mandeln wird folgendes einfache Mittel empfohlen: Man siede Weintrauben und Eibischwurzeln in Wasser und stoße es zu einem Brei, streiche es auf ein Tuch und lege es um den Hals. Nach kurzer Zeit wird das Uebel gehoben sein.

Die Aufbewahrung der Gewürze ist in den meisten Haushaltungen unzweckmäßig und die Folge davon, daß die meisten Hausfrauen mehr für Gewürze ausgeben müssen, als es bei richtiger Aufbewahrung der Fall wäre. Jedes Gewürz muß für sich allein entweder in einer gut schließenden Blechbüchse oder noch besser in einem weithalsigen mit gut eingetriebenem Glasstöpsel versehenen Glase aufbewahrt werden. Die üblichen Gewürzkränze erfüllen ihren Zweck in keiner Weise. Sie verhüten weder das Verderben der Gewürze durch die Feuchtigkeit, welche sich beim Kochen entwickelt, noch sind sie im Stande, jedem Gewürz den ihm eigenthümlichen Geruch und Geschmack zu bewahren. Namentlich sind es die riechenden Bestandtheile einzelner Gewürze, welche sich anderen mittheilen. Zum mindesten sollten alle einzelnen Fächer einen vollkommen schließenden Deckel haben und nie in einem Fach zwei verschiedene Gewürze liegen.

Zur Vertilgung von Schwaben ist ein vorzügliches Mittel eine Mischung von 2 Theilen Borax und 1 Theil Salicylsäure. Sind die Schlupfwinkel des Ungeziefers erreichbar, so streut man das Pulver in diese und verschmiert die Löcher mit einem Gypsbrei. Sind sie unauffindbar und unerreichbar, dann macht man aus gekochten Erbsen unter Fett- und Bierzusatz einen dünnen Brei, mischt das angeführte Pulver hinein — 3 Theile Brei, 1 Theil Pulver — und formt aus der Masse kleine Kugeln, die man dorthin legt, wo man die Schwaben vermutet. Durch Wiederholen dieses Verfahrens ist man im Stande, dieses Ungeziefer gänzlich auszurotten.

Gegen den Wandwurm. Man esse jeden Morgen, etwa 30 Tage hindurch, 4—5 Kürbiskerne; dieses sehr einfache Mittel soll sich schon in vielen Fällen als sehr wirksam erwiesen haben.

Grasflecken in Weißzeug werden, wenn sie mit Seife ausgewaschen sind, stets eine schmutzig aussehende Stelle hinterlassen. Es muß dann nochmals kochendes Wasser darauf gegossen werden. Auch kann man die Flecken gelinde schwefeln und dann nochmals regelrecht durchwaschen und spülen.



Räthsecke.



Telegraphen-Räthsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der in anderer Reihenfolge aufgeführten Schlüsselwörter:
Ordensfest, Tisch, Thor, Frohsinn, Kufstein, Ceres, Wieland, Dessau, Ungarn, Affen, Rechen, Schweiz.
Es ist nun herauszufinden, auf welches Wort sich jede einzelne Zeichengruppe bezieht und ob die Punkte oder die Striche die geltenden Buchstaben bezeichnen sollen.

Räthsel.

Ich sage Dir nicht, was ich Dir sage; was ich Dir sage, sage ich Dir nur, damit Du mir nicht sagst, was ich Dir nicht sage.

Lösung des magischen Quadrats.

A	N	K	E	R
N	A	R	B	E
K	R	I	E	G
E	B	E	N	E
R	E	G	E	L

Richtige Lösungen wurden eingesandt von F. Scholz, Rüdesheim, G. Spanger, Emma Heinze, Kurt Reifel, Wiesbaden, Th. R., Wiebrich, Heintz, B., Schierstein, Michel Ritter, Eltville, Baum, Höchst, Bertha M. und Luise M., Dohheim.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt, Emil Vommert.
Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich Reih, sämtlich in Wiesbaden.